

Von neuem Leben auf morschem Grunde

Autor(en): **S.V.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das neue Leben - Im Lichte neuzeitlicher Erkenntnis : monatliche Zeitschrift und Ratgeber über alle Gebiete der Lebensreform**

Band (Jahr): **1 (1929-1930)**

Heft 8

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-968572>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

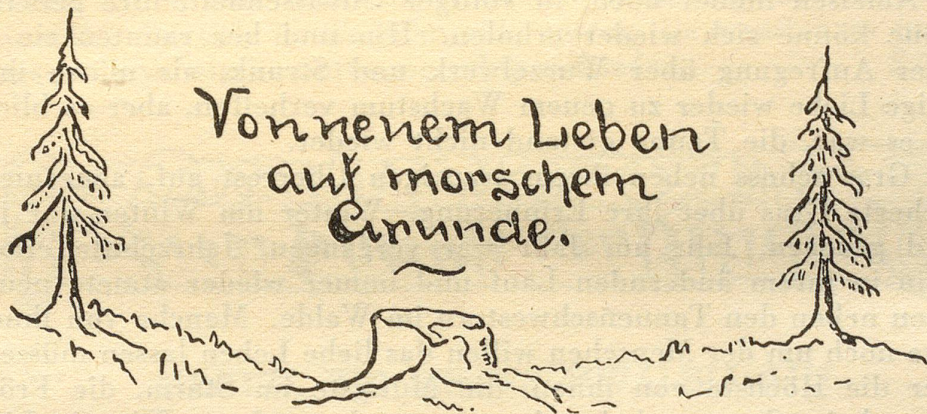
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Freude, grossem Frieden und reinem Glück das Türlein öffnen wird?

Ich wohl!

Grösse und Schönheit prahlen nicht,
Sind auf Ehre nicht erpicht,
Geben die Hand nur zu stiller Freude,
Bannen den Gram und das Herzeleide!
Alles Grosse ist einfacher Art,
Alles Schöne sich mit ihm paart!
Wahre Schönheit, sie tröstet still,
Schlichte Grösse nur helfen will,
Sonnschein und Liebe, sie rufen dir zu:
«Solch edle Güter wähle auch du!»

Frau S. Vogel.



Ein Jammern zitterte durch den Wald. Ein gewaltiger Schreck bannte, was lebte und webte inmitten der hohen Tannen. Die Grösste von ihnen musste fallen! Das harte Herz der Menschen hatte beschlossen, des Waldes Zierde dahin zu geben. Schöne Bretter sollte sie liefern, die so grad auf und hoch gewachsen war, dass sie all ihre Schwestern überragte. In den blauen Himmel hinein schaute ihre Spitze und grüsste die hohen, weissen Firnen in der Runde. Ihre segensschweren Zapfen waren den Eichhörnchen willkommene Freude und ihr wunderbar kräftiger Harzgeruch stärkte jeden Müden.

Der Sonne erste Strahlen fing sie auf, die lebensfrohe Tanne und der Sterne wunderbares Funkeln erquickte sie des nachts. — Jedem Sturm hatte sie standgehalten und die Last des Schnees mit geschmeidiger Biegsamkeit getragen, und nun sollte die Lebensstarke, die Frohgemute aus der Schar der Schwestern weichen, um den Menschen als gewissermassen tote Materie zu dienen.

Ein Weinen ging durch den lebensstarken Atem des Waldes. Es trauerte jeder Käfer, jede Ameise, was grünte und Früchte

trug, alles fürchtete sich vor dem Abschied, vor dem Tod ihrer tapfern Waldschwester.

Die Preiselbeere verbarg ihr leuchtend Farbengesichtchen und wünschte sich statt der roten Wänglein das tiefe Blau der Heidelbeere, denn alles Grelle war dem, vor dem Tode bangenden Herzen Pein. Auch die Sonne verschwand hinter düster hängenden Wolken, als die grosse Waldsäge ihre ersten, knarrend singenden Töne von sich gab. — Risch, rasch, risch, rasch! — Harte Arbeit und mancher Schweisstropfen der Mühe rann, bis das letzte Stöhnen des zähen Lebenskampfes verklungen war. — Sechs Männer schafften sie mit all ihrer zu Gebote stehenden Kraft fort, die Tanne, die geliebte Freundin aller Lebenden im trauten Walde. Was noch an sie erinnerte, das war neben dem mächtigen Wurzelwerk nur ein trauriger Stumpf, der von ihrer einstigen Grösse zeugte.

Solange die Wunde in hellen Harztropfen niederfloss, hofften die Ameisen immer noch, in völliger Unwissenheit, ihre geliebte Tanne könne sich wieder erholen. Hin und her rannten sie in heller Aufregung über Wurzelwerk und Strunk, als müsse ihre eifrige Liebe wieder zu neuem Wachstum verhelfen, aber es blieb, wie es war, die Tanne erstand nicht wieder.

Gras schoss neben ihrem traurigen Überrest auf, aber nicht wucherte Gras über ihre Erinnerung. Winter um Winter war ins Land gezogen, Jahr um Jahr war vergangen, Jahrzehnte eilten dahin in ihrem ändernden Lauf und immer wieder atmete neues Leben neben den Tannenschwestern im Walde. Manche von ihnen hatte noch um der Menschen willen das liebe Leben lassen müssen! Aber die Höchste von ihnen, die Mutigste im Sturm, die Fröhlichste beim Sonnenschein, sie vergass niemand. — Wie ein Lied klang ihre Erinnerung durch den Wald und jedes neuerwachende Leben vernahm, was treue Liebe erzählte von der hohen Tannenschwester! — Mit Vorliebe bauten die Ameisen ihre Wohnung neben dem morschen Baumstrunk, nicht war ihnen das stete Steigen über die verwitterten Holzwurzeln zu beschwerlich, denn sie erzählten ja von einem wackern Dasein vergangener Tage! Und noch lebhafter ahmten die verschiedensten Gräslein ihre Vorliebe zum alten Überrest der Tanne nach. In jedem Ritzchen setzten sich ihre Wurzelfüsschen fest und in schönstem Rot nickten die Erdbeerlein einladend, denn auch sie hatten ein geschütztes Plätzchen gefunden, wo sich's sonnig und wohl leben und gedeihen liess. Täglich besuchten emsige Bienchen das zarte Glockenblümchen, das zu oberst wurzelte und allen den Tag einlütete und den müden Feierabend kund tat. Wenn dann das kleine Schärlein der Glühwürmchen ihre Lämpchen ansteckte und die Sterne im Verein ihre Lichter sandten und herniederschauten auf den Platz, wo sie einst die schönste der Tannen gegrüsst hatte, dann waren sie zufrieden, dass wiederum Segen erstanden war an

dem Ort der Trauer und des Todes. Und sie nickten aus ihrer unendlichen Ferne einander zu: «Ja, wenn's die Menschen nur wüssten, dass neues Leben blühen wird auf den Ruinen! Nicht nur auf dem kleinen Leid einer Tanne, nein, auch so weit ihr Auge blicken konnte, jedes Flecklein, das schon Erdenweh getragen hatte, es würde neuer Segen zu neuem Leben werden dürfen!» Die Menschen dort unten im Hasten und Treiben verstanden ihre Sprache nicht. Wohl suchten einige in ihnen ihr Geschick zu lesen, aber sie wurden dabei irre geführt, denn sie blieben haften an ihrem engen Dasein, wiewohl sie glaubten das All zu umfassen mit der Macht der Gefühle. Die Sterne erzählten von dem grossen liebevollen Geschehen, das der Erde beschieden sein werde. Sie kannten die Erdenuhr des gütigen Schöpfers und mochten die Menschen auch im Irrtum beharren, sie wussten, dass die Zeiger ihrem Ziele entgegenliefen, ruhig, gleichmässig, aber sicher und bestimmt zum Wohle alles Lebenden auf dem weiten Erdenrund! Sie wussten es und lächelten über das kleine Sinnbild, das sich im Tannenwalde zutrug, sie wussten es und in diesem Bewusstsein waren sie ruhig zufrieden. — S. V.



MÜETTI, WO SIN D'SCHWÄBLI AU?

«Müetti, wo sin d'Schwäbli au?
 Gseh si nüm im Himmelsblau!»
 Chindli, lueg wie d'Blättli falle,
 's cha de Schwäbli nümme gfalle,
 Bald isch alles chalt und chal
 Und der Himmel grau und fahl,
 Fände z'sässe dänn nüt meh,
 Ihre Härz tät d'Chälti weh!
 Aber wit ewäg vo do,
 Dört schient d'Sunne immer no
 Grad so warm, as wie's muess si
 Für die Schwäbli gross und chli.
 Über 's Meer hän's d'Flügel trait,
 Fein isch so-n-es Fäderchleid!» —
 «Müetti jo, i wetti gärn,
 Fliege-n-au bis zuem-e Stärn!
 Chönsch mer nit au Flügeli mache?
 Chasch doch suscht so vieli Sache!